

Diese Aufstellung der sterblichen Überreste des Verstorbenen auf dem Altar wird wie alle anderen Handlungen von Gebeten voll tiefsten religiösen Empfindens begleitet: «Das Leben in dieser Welt ist wie ein Wahn; der Tod wie ein Wind, der dahinweht und das Leben des Menschen abschneidet. Niemand weiß den Tag, an dem er sterben wird..., und an dem Tag, an dem dieser Todeswind dem Menschen das Leben raubt, lassen auch die Klagen derer, die ihn lieben, dieses Leben nicht zurückkehren... Was bleibt, sind nur die Gebeine, damit man noch einmal Abschied nehmen kann; und diese Nichtigkeit des Menschen ist bei allen gleich, ohne Unterschied des Standes. Daher wollen wir uns alle zu Herzen nehmen, was das wichtigste in unserem Leben ist, und den Namen Amidas anrufen, da er es ist, der mit seinem Erbarmen uns rettet.»

Im Augenblick des Todes kommen die Nachbarn ins Haus; und sie nehmen alles in die Hand, was mit der Bestattung zusammenhängt, von der Benachrichtigung der Verwandten und der Meldebehörde, des Krematoriums, des Beerdigungsinstitutes usw. bis zur Bereitung der Mahlzeiten während der Tage der Trauerfeierlichkeiten.

Zum Dank für all das verlangt die japanische Sitte, ihnen ein Festmahl zu geben, sobald diese letzte Zeremonie beendet ist.

In den einzelnen Gebieten, vor allem in den Dörfern, gibt es noch weitere Sitten und Gebräuche, wie etwa die, am Kopfende des Totenlagers die Reisschale des Verstorbenen aufzustellen, gefüllt mit gekochtem Reis, auf dem, senkrecht durchschnitten, die Eßstäbchen liegen; oder das Geschirr, das er gebraucht hat, zu zerbrechen oder einen Scheiterhaufen vor der Türe des Hauses aufzurichten, das «Okuribi» (Abschiedsfeuer), mit einigen besonders ausgewählten Zweigen. Doch alle diese Dinge haben keinen eigentlichen religiösen Grund, und man sollte sie, vom Standpunkt des echten buddhistischen Geistes aus, lieber einstellen.

Für die Mehrheit des japanischen Volkes der heutigen Zeit bilden diese Zeremonien, die einen tief religiösen Ursprung haben, nur noch einen Brauch und eine Gewohnheit, die zu befolgen ist, bisweilen unter dem Druck der Forderungen der Etikette. Doch machen sie in sich und in der Art ihrer Durchführung das Feingefühl der japanischen Seele sichtbar.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

KAZUO SUITSU

Geboren am 15. Januar 1927 in Osaka Fu (Japan), Buddhist (Jodo-shinshu), studierte in Osaka Medizin und doktorierte 1959. Er ist Psychiater und Mitglied der Medizinischen Gesellschaft Japans und veröffentlichte Artikel in japanischen medizinischen Zeitschriften.

R. J. Z. Werblowsky

Jüdische Riten und Bräuche beim Begräbnis

Seit den Anordnungen Gamaliels II. (2. Jahrhundert) sind alle jüdischen Begräbnisse sehr einfach. Die Riten und Bräuche bei solchen Begräbnissen gehen bis auf Riten und Bräuche zurück, die schon in der Bibel erwähnt werden. Übrigens sind viele dieser Bräuche allgemein menschlich (dem Toten die Augen zu schließen: Gn 46,4; Tb 14,15) oder gemeinsemitisch (den Toten zu bekleiden, Totenmahl zu halten: Jr 14,5-8; Ez 32,27; 1 Sm 28,14). Ebenso wichtig wie das Begräbnis selbst ist die Beweinung der Verstorbenen. Wenn ein Verstorbener nicht beweint oder nicht begraben wird, betrachtet man das als schlimmste Strafe, die einen Menschen treffen kann und die man selbst Verbre-

chern ersparen soll (Dt 21,22ff; Jr 7,33; Ez 29,5; Ps 79,3). Manche semitischen Bräuche wurden verboten, weil sie dem heidnischen Totenkult zu nahe standen (Lv 19,28; Dt 16,1). Einbalsamierung erwähnt die Bibel nur in Ausnahmefällen (Jakob und Joseph in Gn 50,2ff, vgl. Is 22,17); die Verbrennung einer Leiche ist nur als Strafe bekannt (Gn 38,24; Lv 20,14). Daß der Tote möglichst noch am Sterbetag begraben werden soll (Dt 21,23), erklärt sich aus den klimatischen Verhältnissen Palästinas. Das nachbiblische Judentum hat viele dieser biblischen Bräuche bewahrt, obwohl sie sich durch spätere Entwicklung auch gewandelt haben.

Beim Nahen des Todes bekennt man seine Sünden und seinen Glauben; das Glaubensbekenntnis wird auch von den Anwesenden mitgesprochen. Ist der Tod eingetreten, legt man die Leiche auf den Boden. Von den Totenwächtern wird dann vor allem Psalm 91 rezitiert. Die Leiche wird ehrfürchtig nach den vorgeschriebenen Riten gewaschen und in ein einfaches weißes Laken gewickelt. Der ganze Dienst des Waschens und Aufbahrens

der Verstorbenen wurde früher von Freiwilligen oder von sogenannten frommen Bruderschaften verrichtet; heute ist diese Arbeit fast ausschließlich zu einer Berufsarbeit geworden. Dieser Dienstereis wie auch die Beteiligung an einer Beerdigung und das Trösten von Hinterbliebenen wird als verdienstliches Werk der Nächstenliebe angesehen.

Die Leiche wird ausgestreckt aufgebahrt; beim Begräbnis liegt die Leiche in einem schlichten Holzarg, oder sie wird ohne Sarg ins Grab gelegt. Eine Handvoll Erde aus dem Heiligen Land wird in den Sarg oder ins Grab gestreut. (Einen Monat oder ein Jahr nach dem Tode wird das Grab meistens mit einer Steinplatte bezeichnet.) Der liturgische Begräbnisdienst besteht aus Psalmen, dem Bekenntnis zur Gerechtigkeit des göttlichen Ratschlusses; aus Grabreden, in denen der Verstorbene gefeiert wird, aus Gebeten für seine Seelenruhe und dem Lobpreis des heiligen Gottesnamens. Die Anwesenden streuen Erde ins Grab, stellen sich danach in zwei Reihen auf und bilden so eine Gasse, durch die die nächsten Familienangehörigen den Friedhof verlassen.

Nach der Rückkehr vom Friedhof wird den Trauernden von Freunden und Nachbarn ein einfaches Mahl angeboten. Die engste Familie legt Trauer an und bleibt sieben Tage zu Hause (vgl. 1 Sm 31, 13); man sitzt dicht über dem Boden, auf niedrigen Stühlen. Da die Angehörigen das Haus nicht verlassen dürfen und man also nicht zur Synagoge gehen kann, werden die Morgen- und Abendandachten zu Hause gehalten. Die Dauer der Trauer richtet sich nach dem Verwandtschaftsgrad des betrauten Toten; für verstorbene El-

tern dauert die Trauer am längsten. Die Trauerzeit ist in Perioden eingeteilt (die ersten sieben Tage, der erste Monat, das erste Jahr nach dem Todesfall), um die Hinterbliebenen allmählich wieder in das normale Leben zurückzuführen. Diese Perioden entsprechen den Perioden, die – wie man glaubt – die Seele durchlaufen muß, um zur himmlischen Ruhe zu gelangen. Im Mittelalter hat sich auch die Überzeugung verbreitet, daß Gebete und die Verdienste guter Werke den Verstorbenen zum Nutzen sein können. Die mystisch-kabbalistische Richtung des Judentums hat dem noch andere, zum Teil auf dämonologischen Vorstellungen beruhende Riten hinzugefügt (Schutz der Seele vor bösen Geistern u. ä.). Das liberale Judentum hat diese Begräbnisriten etwas geändert; auch Leichenverbrennung ist ihm erlaubt.

Am Jahrestag des Todes beten die nächsten Verwandten und Freunde des Verstorbenen für den Toten und besuchen die Synagoge. Am bemerkenswertesten an den jüdischen Begräbnisbräuchen ist die streng durchgeführte Gleichheit der Riten für arm und reich. Ursprünglich nicht erlaubte Bräuche, wie Blumen und Kränze bei der Beerdigung, dringen allerdings auch allmählich ins Judentum ein.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

R. J. ZWI WERBLOWSKY

Geboren 1924 in Frankfurt, Israelit, Rabbiner. Er studierte in London und Genf, wo er 1951 in Philosophie doktorierte. Er ist Professor für Vergleichende Religionswissenschaft an der Humanistischen Fakultät der Hebräischen Universität von Jerusalem und seit 1965 Dekan. Er veröffentlichte: *Lucifer et Prométhée* (1951) und eine Artikelreihe über die Mystik des heiligen Johannes vom Kreuz (in hebräischer Sprache) in der Zeitschrift *Iyyun* (1963–1964).

Gilbert Mury

Die Beerdigung aus marxistischer Sicht

Ein Mensch stirbt. Die mit ihm zusammen gearbeitet oder gelebt haben, versammeln sich. Weshalb eine Zeremonie? Weshalb schafft man diesen verödeten Körper nicht einfach beiseite? Die Frage kann sich sowohl an einen Christen als auch an einen Materialisten richten. Und wenn man überlegt, daß das Gebet oder die Feier der Messe

von der Sache her keineswegs die Anwesenheit des Leichnams verlangen, könnte vielleicht auch die Antwort beider gleich sein. Sagen wir es einfacher: Was geschieht in meinem Bewußtsein, wenn ich als Marxist an dieser Zeremonie teilnehme?

Die Anwesenheit des Leichnams hat eine schmerzliche Bedeutung, die ich analysieren kann. Sie demonstriert durch das Verschwinden des persönlichen Bewußtseins die Absurdheit – im negativsten und aggressivsten Sinne des Wortes – dieser Naturvorgänge, aus denen der Mensch hervorgeht. Wenn das Sein, die Materie, vor unseren Handlungen da ist, also vor dem Sinn, den wir der Welt geben, dann hat das Sein keinen Sinn, kein inneres und kein äußeres Ziel. Geburt, Leben und Tod, alles geschieht nach derselben blinden Not-